Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 73 (1979)
Heft: 7-8

Artikel: Lazarus
Autor: Ritter, Hans-Adam
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142788

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HANS-ADAM RITTER

Lazarus

Jesus erzählt eine Geschichte, ein Märchen — ein hartes Märchen, bei dem es uns vielleicht vergeht zu sagen: 'Das ist ja bloß ein Märchen'. Ich habe diese harte Geschichte gelesen (Lukas 16, 19-31) und will in vier oder fünf Anläufen sagen, was mir dazu eingefallen und aufgegangen ist. Es handelt sich um eine Geschichte, an der man sich reiben und anstoßen und fragen muß, bis sich vielleicht etwas bewegt.

Zunächst ist die Geschichte leicht zu verstehen. Der reiche Mann hätte etwas tun sollen. Er war kein Bösewicht, hat niemanden geplagt: ein freundlicher Herr, der genoß, was er hatte; wir hören in der ganzen Geschichte nichts Unsympathisches von ihm. Er hat nur nicht gesehen, daß einer vor seinem Haus lag in entsetzlicher Armut. Der konnte sich kaum bewegen, er litt an Geschwüren, er bettelte, er hätte gern von den Resten und Abfällen gelebt aus des Reichen Haus, aber alles, was er zu spüren bekam, waren nur des Reichen Hunde, die leckten an seinen Wunden. Es muß gar nicht ausgesprochen werden, was der Reiche hätte tun sollen; es ist nur klar, daß es so nicht geht: oben im Haus ißt einer gepflegt und unten auf der Straße verkommt einer fast im Dreck. Das darf nicht sein. Mose und die Propheten, die in der Geschichte erwähnt werden, meinen nichts anderes als: Das darf so nicht sein, nicht andauern, daß die einen genießen und die andern beinahe unerträglich leiden. Das zerstört und verkehrt die Menschenbrüderlichkeit.

Möglicherweise dachte der Reiche oben im Haus, der andere unten sei selber schuld, er hätte es nicht anders verdient. Ganz gleich wie vor zwei Wochen ein Basler Nationalrat in die Zeitung schrieb, er sei zwar nicht gegen die Hilfe, die die Entwicklungsländer bekämen; doch müsse man dabei bleiben, daß alle Menschen im Grunde das Leben führen, das sie verdienen. Denn uns sei unser Reichtum auch nicht in den Schoß gefallen, und die Menschen in den armen Ländern müßten sich natürlich wirklich selber einmal anstrengen. Eben das könnte der reiche Mann auch gedacht haben. Wir wissen aus Schriften dieser Zeit, daß damals diese Meinung umging. Dem Nationalrat, der zu Lazarus nur zu sagen weiß, er müsse eben mehr arbeiten, wünsche ich nicht, daß er in die Hölle kommt. Es ist ja auch nur ein Märchen, das Jesus erzählt, sage ich jetzt doch. Handelte es sich um ein modernes Märchen, so müßte der Nationalrat die Rolle des reichen Mannes spielen — samt dessen Ende.

Mich beschäftigt der reiche Mann. Offenbar hat Jesus die Geschichte nicht erzählt, um die armen Lazarusse zu trösten, sondern weil er über die Reichen nachdachte und sie zum Nachdenken bringen

wollte. Ich bin auch sicher, daß ich die Rolle des Reichen nicht dem Nationalrat allein anhängen kann. Ich bin der Reiche. Und Sie vielleicht, die das lesen. Ich wohne in einem hübschen Quartier. Bei mir hat, seit ich vor nicht ganz drei Monaten einzog, noch kein Lazarus geklingelt. Nur einmal kam jemand, der schwankte vor Müdigkeit, war wohl auch betrunken und begehrte Geld und Hilfe. Er sprach ganz wenig Deutsch und Englisch noch schlechter als ich, er kam aus Budapest. Ich brachte ihn zwei Straßen weiter zum ungarischen Pfarrer. Und dann saß ich letzte Woche beim Suppentag mit vielen älteren, alleinstehenden Frauen, als Erlös haben wir zwei- oder dreihundert Franken nach Togo geschickt.

Wo ist Lazarus? Was muß ich tun? Was muß geschehen, daß er nicht verkommt und stirbt?

Die Geschichte ist erzählt, um Unruhe zu wecken und das große Vergessen zu verhindern. Leicht vergessen wir Lazarus, weil wir so ausgefüllt sind von Genuß und Arbeit, vom Putzen in den Wohnungen und vom Aktenaufräumen in den Büros, vom Hetzen, vom Reisen, von Kino und Fernsehen, von Sitzungen oder vom leichten Leben, das uns die illustrierten Hefte vorführen. Dies und das betäubt uns, Lazarus verschwindet. Im Märchen sagt Abraham: Zwischen uns und euch ist eine große Kluft. Diese Kluft zwischen Abrahams Schoß und dem Feuer ist der Reflex, das Spiegelbild des unüberschreitbaren Grabens auf der Erde zwischen dem Reichen hier und Lazarus dort.

In unserem eigenen Land sind die Gräben seit 150 Jahren weniger tief und für einige überschreitbar geworden. Nur sind in der gleichen Zeit weiter weg viel tiefere Gräben aufgerissen worden, die uns von Lazarus abtrennen. Wir können wenig tun, sie aufzuschütten. Wenn wir an die Aufstände in Soweto denken, die vor drei Jahren dort anfingen, so kommt es mir vor, als stünde ich an einem brückenlosen Rhein und würfe einen Stein mit der Absicht, darauf zu treten und hinüberzuspringen. Wir stehen aussichtslos, fast lächerlich am Graben unten und wissen nicht weiter.

Kehren wir noch einmal zu Lazarus in der Geschichte zurück. Ueber ihn schreibt Papst Gregor im 6. Jahrhundert: 'Beachte, daß im Volk für gewöhnlich die Namen der Reichen gewußt werden und nicht die der Armen. Aber Jesus gibt hier dem Armen einen Namen, und dem Reichen gibt er keinen Namen. Denn Gott kennt die Niedrigen, aber die Hohen kennt er nicht.' Gott dreht alles um. Was wir bewundern, kennt er nicht einmal. Was bei uns ganz unten ist, das gerade beachtet und ehrt er.

Namen bedeuten etwas in den biblischen Geschichten. Auch hier: Lazarus ist verkürzt aus Eleasar, und das konnte jeder Jude verstehen, das heißt: Gott hilft. Gott hilft ihm auch in der Geschichte, er schickt

seine Engel, die geben ihm Geleit und führen ihn zu Abraham. In mittelalterlichen Kirchen gibt es Darstellungen, die die Seligen in Abrahams Schoß sitzend zeigen. Es sieht aus, als wäre Abraham eine Glucke, unter deren Flügeln die Jungen Schutz finden: ein freundliches und lustiges Bild, auf dem etwas von mütterlichem Erbarmen liegt. Vielleicht war es aber ursprünglich anders gemeint. So wie der Lieblingsjünger neben Jesus sitzt, so darf der übersehene, unbekannte Lazarus im Himmel neben Abraham sitzen, zu seiner Rechten am Ehrenplatz. Lazarus zieht nicht nur Gottes Mitleid auf sich herab, sondern er bekommt den ersten Platz. Der Bettler wird König.

Das Märchen will nicht trösten und sagen: Im Himmel wird alles gut gemacht, was auf der Erde fehlt. Diese Art von Vertröstungen sind unbiblisch. Sondern es heißt: Was bei uns zu unterst ist, gehört Gott. Und umgekehrt: Dem Untersten gehört Gott. Der Arme hat Anrecht auf Gott. Gott ist der Gott der Verlassenen, er ist kein Gott der Reichen.

Viele Prediger wollten das nicht so haben. Ein bedeutender Bibelwissenschafter unserer Zeit behauptet, Jesus habe den Reichtum an sich nicht verurteilt und den Armen nicht das Paradies versprochen. Man dürfe die Lazarusgeschichte nicht so äußerlich buchstäblich verstehen. Auch Luther, leider, baut die Geschichte so lang um, bis er mit Fürst und Gemeinde sagen kann: Wir sind Lazarus. Deshalb konnte er dann Thomas Müntzer nicht verstehen und nicht die aufbegehrenden Bauern, sondern schrieb blutrünstige Aufrufe gegen die Aufständischen. Ich glaube. wir dürfen das Materielle nicht vergeistigen. Wir dürfen aus den Armen in der Bibel nicht schnell geistlich Arme machen und sagen, mit den Reichen seien eben böse Buben gemeint, sodaß dann die bescheidenen Reichen und der bescheidene Mittelstand fein heraus wären und sagen könnten: Wir sind Lazarus. Nein, wir sind nicht Lazarus.

An den Tischen der Reichen ist man taub und blind. Die Bitte des reichen Mannes, Lazarus solle doch zu seinen fünf Brüdern geschickt werden, um sie zu warnen, ist sinnlos. Hören sie auf Mose und die Propheten nicht, so verstehen sie auch nicht, wenn einer von den Toten aufsteht. Das ist so.

Wir teilen diese Erfahrung. Ich sitze an meinem Schreibtisch, denke nach und habe meine Bücher zur Hand, und ich verstehe doch den Glauben nicht. Ich liebe Ostern, aber ich fasse Ostern nicht. Lazarus erfaßt ohne Bücher. Den Schwarzen in Südafrika ist Jesus verständlich. Wir sitzen zu weit oben. Unsere Biedermeiersofas oder Kanapees nach moderner nordischer Art, sind gediegene Möbel, aber sie bieten ganz schlechte Bedingungen, um Jesus zu verstehen. Es ist gerade umgekehrt als im Theater, wo man auf den bequemsten und teuersten Plätzen alles am besten versteht. Lazarus an seinem Platz versteht, Jesus steht gerade neben ihm.

Wie ist das? Wenn Lazarus heißt 'Gott hilft' — hilft er nur ihm? Hilft er uns nicht? Stößt er uns weg? Haben wir Lazarus gegen uns? Gott gegen uns? Das kann nicht sein. Wir lassen uns nicht abweisen. Wir wollen zu Lazarus und zu Jesus. Es ist unmöglich, weil uns der Graben von ihnen abtrennt. Aber wir bleiben am Graben stehen. Wir können wenig tun, aber wir bleiben da stehen. In Sichtweite und in Rufweite mit Jesus und mit Lazarus.

Solange wir auf den weichen Stühlen sitzen blieben, sahen und hörten wir ganz schlecht. Wir wußten nicht recht, sind wir Christen oder Atheisten, wir glaubten und glaubten doch nicht, wir zweifelten und träumten, gefangen in uns selbst, verfangen mit uns selbst. Treten wir an den Rand des Grabens — auch wenn wir uns nicht zutrauen können hinüberzukommen —, ändert sich doch etwas.

Wir sind geweckt. Wir fangen an, das Elend an uns selbst zu spüren. Wir fühlen, daß nicht alles so bleiben darf, wie es ist. Wir bekommen Langezeit nach der Veränderung für Lazarus und für alle, die bedrückt und rechtlos sind. An der Unruhe, die uns ergreift, merken wir, daß wir l e b e n. Denn daß der Reiche in seinem Haus oben nichts merkt, ist ein Zeichen seines Todes und der Beginn seiner Hölle, die nicht erst ausbricht im Feuer, sondern schon bei seinem einsamen Genießen. Diesseits des Grabens fangen wir an, ein Stück Lazarus in uns selbst zu spüren. Zu spüren: Gott muß helfen. Und: Gott hilft, ihm zuerst und dann auch uns.

Es gibt ein altes theologisches Wort, das heute kaum mehr gebraucht wird: die Einwohnung Gottes. Man sprach davon, daß in Christus Gott in der Menschheit Wohnung nimmt. Und davon, daß der heilige Geist in einem Menschen einwohnt. Ich kann nach dieser Geschichte sagen, daß Lazarus in uns einwohnt. So lernen wir Lazarus kennen und spüren als Bruder. So hören wir auf, Angst zu haben vor ihm, vor seinem Elend und vor seiner Rache. Wir müssen ihn nicht mehr meiden. Wir bekommen Langezeit danach, daß er geheilt und geehrt wird. Langezeit danach, daß die Gräben aufgefüllt werden. Langezeit danach, daß niemand sich schämen muß — er nicht und wir nicht, sondern daß wir Brüder und Schwestern sind.

Nachbemerkungen

Die Predigt wurde im Gottesdienst am 17. Juni 1979 in Basel gehalten. Der Text wurde gewählt nach dem Vorschlag der deutschen evangelischen Kirchen, wo nach alter Tradition jedem Sonntag ein bestimmter Bibelabschnitt zugeordnet ist. Der Predigt ging ein Bericht voraus über einen Besuch in Südafrika und die Teilnahme am Ostergottesdienst einer schwarzen Methodistenkirche, den ein Mitglied der Kirchgemeinde gab. Vor drei Jahren hatten die großen Demonstrationen in Soweto begonnen (16. Juni 1976).

Der biblische Text ist sehr eindringlich. Helmut Gollwitzer hat 1968 den klaren und harten Zug des Gleichnisses aufgenommen in seiner Schrift

«Die reichen Christen und der arme Lazarus». Im Gottesdienst sollte aber nicht argumentiert und auch nicht nur appelliert werden. Ich wollte den Hörern kein schlechtes Gewissen beibringen. Ich fand es schwierig, aus dem Moralisch-Auffordernden herauszukommen. Die Einführung in Text und Predigt, die die Göttinger Predigtmeditationen (Mai 1979) bieten, zielen auf ein «angstfreies Hören» des Textes, um die ethische Ueberforderung und die notwendig folgende Resignation zu vermeiden. Freilich erreicht das der Autor, Christian Möller, eigentlich nur auf einem Umweg, er zieht einen weiteren Bibeltext bei.

Ich wollte an diesem einen Text bleiben. Aber ist es möglich, von uns aus Lazarus zu unserem Bruder zu machen? Oder entsteht auf dieser Linie möglicherweise so etwas wie ein linker Pharisäismus, der da sagt: Wir gehören zwar auf die Hälfte der Reichen, aber wir können uns doch dazu beglückwünschen, wie unruhig und problembewußt, wie kritisch und progressiv wir sind? Und setzen uns selbst mit einer ideologischen Kraftanstrengung in Abrahams Schoß oder was wir dafür halten.

AL IMFELD

Christliche Gemeinde als Alternative

Vielen Menschen von heute, in einer Welt von Maschinen und Streß, voller Beton und Bürokratien, erscheint Kirche wie ein schönes Skelett. Das Interesse an ihr ist dem der Archäologie gleich: man gräbt in der Vergangenheit und hofft vage auf neue Funde. Theologie ist für diese Menschen längst zur Höhlenforschung geworden.

In einer Welt voller Spezialistentum und Arbeitsteilung erscheint die Priesterschaft als ein Petrefakt mittelalterlicher Arbeitsidylle. Für andere ist sie zu einer irrelevanten Klerikerkaste verludert. Und das gerade heute, wo Millionen Menschen einbetoniert, in großen Anballungen isoliert, anonym, vergessen, ohne Anteilnahme und deshalb geistig gestört, sehnlichst nach Seelenbetreuung suchen. Aber der Priester wird durch den teuer bezahlten Psychologen und Psychotherapeuten ersetzt.

Für mich müssen christliche Gemeinden eine alternative Bewegung zur «Welt» sein. Gemeinden, die dies nicht oder nicht mehr sind, haben ihr Leben verwirkt und damit das Wesen verloren. Sie sind dann Skelette, Versteinerungen oder Reminiszenzen aus der Vergangenheit. Sie verhalten sich zum christlichen Leben so wie ein Geschichtsbuch zur lebendigen Geschichte.

Klarstellungen

Um zu großen Emotionen oder gar fatalen Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich Vorbemerkungen zum Verständnis und zur Relativierung meiner Aussagen anbringen: